

Predigt 15.03.2015

Psalm 113:

*1 Lobt, ihr Diener des HERRN,*

*lobt den Namen des HERRN.*

*2 Der Name des HERRN sei gepriesen*

*von nun an bis in Ewigkeit.*

*3 Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang*

*sei gelobt der Name des HERRN.*

*4 Der HERR ist erhaben über alle Nationen*

*und seine Herrlichkeit über die Himmel.*

*5 Wer ist dem HERRN gleich, unserem Gott,*

*der hoch droben thront,*

*6 der tief hinunterschaut*

*auf Himmel und Erde!*

*7 Der aus dem Staub den Geringen aufrichtet,*

*aus dem Kot den Armen erhebt,*

*8 um ihn neben Edle zu setzen,*

*neben die Edlen seines Volkes.*

*9 Der der Unfruchtbaren Hausrecht gibt*

*als fröhliche Mutter von Kindern.*

*Hallelujah.*

Römer 15, 5-7:

*5 Der Gott der Geduld und des Trostes lasse euch untereinander eines Sinnes sein,*

*nach dem Vorbild des Christus Jesus,*

*6 damit ihr den Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus einmütig und*

*einstimmig lobt.*

*7 Darum nehmt einander an, wie auch Christus euch angenommen hat, zur Ehre*

*Gottes.*

*Die Worte aus dem heutigen Losungstext, dem Psalm 113, kommen zwar sehr poetisch daher, aber das sind wir uns ja von den Psalmversen, diesen alten Liedstrophen, schon längst gewöhnt, und ansonsten sieht es doch ganz so aus, als ob es da nicht viel mehr darüber zu sagen gäbe. Halt so in etwa, was es immer wieder heisst in unserer Bibel oder auch in unseren heutigen Kirchengesangbüchern, nicht wahr, so, dass es sich schon bald abnützt, schon bald irgendwie an Glaubwürdigkeit eingebüsst hat – oder als ob zumindest der Nachweis dieser Glaubwürdigkeit wieder einmal eingefordert werden müsste.*

„Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des HERRN“, das ist uns allen ja als Kanon wohl bekannt, und doch hat sich in uns irgendwo so ein Hintergedanken ganz hartnäckig festgekrallt, will uns einfach nicht loslassen, flüstert immer wieder: Wofür denn soll Gott gelobt sein? Oder: Schau Dir die Welt an, stimmt das denn überhaupt? Oder auch: Was hat Gott damit zu tun?

Und wenn wir dann weiterlesen, wo es von Gott heisst: „*Der aus dem Staub den Geringen aufrichtet, aus dem Kot den Armen erhebt, um ihn neben Edle zu setzen, neben die Edlen seines Volkes.*“ – dann lässt uns das einfach irgendwie kalt...

Weshalb, das fragen wir uns schon gar nicht, müssen wir ja auch nicht, es ist doch so ein alter Text, der hat ja mit unserem Leben, mit unserer heutigen Welt sowieso kaum etwas gemeinsam!

Ob das wirklich der Grund ist? Vielleicht sollten wir die Frage doch wieder einmal stellen. Ja, warum lässt es uns so seltsam kalt, wenn unser Psalm ein Loblied auf einen Gott anstimmt, der die Ärmsten der Welt aufrichtet und neben die Reichsten setzt?

Könnte es vielleicht daran liegen, dass wir eine solche Botschaft eigentlich gar nicht wirklich allzu nah an uns heranlassen wollen? Könnte es vielleicht daran liegen, dass sie uns viel zu suspekt vorkommen muss, ja, irgendwie schon fast subversiv? Staatsgefährdend, würde ich dazu sagen...

Ja, wir tun dem Text Unrecht, wenn wir ihn einfach so abhaken oder durchwinken, so, als ob er eben zu banal sei, um grössere Aufmerksamkeit zu verdienen. Eine psychologisch gesehen zwar sicher durchaus verständliche Reaktion. Verständlich, weil wir uns dadurch ja auch selber schützen, vor dem Zündstoff, in diesen eben doch gar nicht so harmlosen Psalmversen.

Aber genau dieser Zündstoff ist es, was unseren Psalm beim näheren Anschauen auch so interessant macht, dass er es nicht verdient, einfach so überlesen zu werden, sondern es wirklich wert ist, unsere volle Aufmerksamkeit zu bekommen...

Ja, was uns da heute schon fast ein wenig vorkommen muss wie ein kommunistisches Pamphlet, das war zu seiner Zeit gar nicht irgendwie gesellschaftsfähiger als jetzt, im Gegenteil, damals waren die Gesellschaftsstrukturen im Allgemeinen eigentlich viel undurchlässiger. Wer als Sklave geboren wurde, blieb ein Leben lang zum Sklavendienst verurteilt, wer in einer Adelsfamilie auf die Welt kam, hatte sein Nest gemacht für immer. So kann man eigentlich sagen: Damals konnte man diese Verse noch viel weniger als Beschreibung der Wirklichkeit bezeichnen, als sie es uns heute vorkommen müssen! Damals schienen sie noch viel weniger die Erfahrung der Menschen mit Gott zu spiegeln als heute!

Weshalb also hat man sie überhaupt aufgeschrieben? Warum ein Loblied anstimmen auf Gott, für etwas, wovon man doch genau weiss, dass es nicht der Realität entspricht? Was haben sich die Leute damals dabei gedacht, als sie diese Verse gedichtet – und dann auch bestimmt haben, dass sie es wert seien, ins Heilige Buch aufgenommen zu werden?

Mit diesen Fragen im Hinterkopf hinterlassen unsere Psalmverse auf mich auf einmal einen ganz anderen Eindruck: Plötzlich ist an ihnen etwas schon fast Exotisches, etwas absolut Faszinierendes.

Denn es ist doch so, das können wir sicher einmal festhalten: Geschrieben wurden sie damals zwangsläufig von einem Mitglied jener Gesellschaftsschicht, die Zugang zu Bildung hatte, die also als privilegiert bezeichnet werden könnte, jemand anderes hätte das Rüstzeug dazu gar nicht mit auf den Weg bekommen.

Doch im Unterschied zu so vielen anderen Philosophien und Religionen der Antike, die in jener Zeit einen noch so praktischen Überbau zur herrschenden Ordnung darstellten – in Indien festigte sich damals das Kastensystem; in Griechenland hat Platon zur Hochblüte der Philosophie beigetragen, nicht zuletzt auch mit der Darstellung eines Staatsideals, der *Politeia*, in dem jedem Stand sein fester Platz zugewiesen wurde und jedem Menschen sein vom Schicksal zugeteilter Stand, vom Handwerker und Bauern über den Krieger und Wächter bis zum Philosophen – im Unterschied zu diesen sagen wir einmal „staatstragenden“ Gedankengebäuden haben wir es in unserem Psalm mit Ideen zu tun, die eben, wie gesagt, sehr viel gesellschaftspolitischen Zündstoff hegen. Sie stellen das Gefüge ihrer eigenen Gesellschaft auf eine Weise in Frage, wie man das wohl als einzigartig bezeichnen darf.

Noch einmal: Wir haben es hier nicht mit dem Ausdruck einer Oppositionsbewegung gegen eine gängige Ordnung zu tun, damit würden wir die Psalmen falsch einordnen; vielleicht geben sie uns sogar auch einen Hinweis dafür, warum die prophetische Kritik an der Gesellschaft in unserer Bibel einen so grossen Raum einnimmt: Auch da greift wohl unser gängiges Bild einer Staatsreligion mit ihren angestellten Tempelpriestern auf der einen Seite und unabhängigen Propheten auf der anderen, die deshalb frei sprechen und kritisieren könnten, zu kurz.

Eigentlich hätten wir diesen Verdacht schon bei manchem Prophetenbuch haben müssen, das „offizielle“ Tempelliederbuch der Psalmen bestätigt uns nun darin: Die Infragestellung jeder gesellschaftlichen Hierarchie durch Gott gehört offensichtlich von Anfang an unzertrennbar zum jüdischen Glauben, zum Glauben unserer Bibel – und findet dann in der Botschaft eines gewissen Jesus von Nazareth sicher einen ihrer Höhepunkte, doch müssen wir da wieder sagen: Nicht als unerhörte Neuigkeit, wie wir Christen das gerne auf der einen Seite gross ausrufen, auf der anderen Seite aber dann irgendwie doch immer wieder ganz geschickt unterschlagen, damit wir uns ja nicht wirklich mit seinem Inhalt auseinandersetzen müssten, nein, Jesus steht hier voll und ganz in der Tradition seines Volkes, seiner Vorfahren.

Genauso übrigens wie später einer seiner wichtigsten Anhänger, der Apostel Paulus, von dem wir wissen, dass er eine fundierte Ausbildung als Theologe genossen hatte, also einer der besten Kenner seiner Religion, des Judentums war.

Und gerade deshalb können diese beiden, Jesus und Paulus, uns auch den Schlüssel liefern für die Lösung des Rätsels unseres Psalms, mit ihrer Hilfe werden wir verstehen, wie der Dichter in diesen Versen ein Loblied auf Gott anstimmen kann für etwas, von dem er eigentlich genau weiss, dass es gerade nicht seiner realen Welt entspricht.

Wenn also unser Psalmdichter Gott dafür lobt, dass er „*aus dem Staub den Geringen aufrichtet, aus dem Kot den Armen erhebt*“, dann klingt das für uns doch ganz ähnlich wie die Worte Jesu, die uns etwa in Lukas 6, 20 überliefert sind und die wir nun einfach als Beispiel für alle anderen heranziehen wollen: „*Selig ihr Armen - euch gehört das Reich Gottes.*“ Die ganzen Seligpreisungen laufen ja darauf hinaus, dass sie genau dasselbe verkündigen wie unser Psalm. Und sie tun dies genauso wie der Psalm in beschreibender Form; auch die Zeit des Verbes ist die Gegenwart, nicht Futur, nicht eine ferne Zukunft – und doch weiss der Zuhörer: Was Jesus da beschreibt, das bricht erst an, das ist im Werden, das muss sich noch erfüllen.

Wie und wo, da können wir uns von Paulus helfen lassen. Schon in der Lesung haben wir einen Abschnitt aus dem Römerbrief gehört, der zu unseren Losungen ausgesucht wurde, dort ermahnt Paulus die Mitglieder der Gemeinde, sie sollen *untereinander eines Sinnes sein*, Gott *einmütig und einstimmig* loben. Was das bedeutet, wie sich das innerhalb der Gemeinde konkretisieren soll, das beschreibt Paulus zum Beispiel im berühmten Satz aus dem Brief an die Galather, in der heutigen Türkei, Kapitel 3, Vers 28: „*Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist nicht Mann und Frau. Denn ihr seid alle eins in Christus Jesus.*“

Und auf einmal wird uns völlig klar, wo sich also doch in Realität verwandelt, wo also doch Wirklichkeit wird, das der Psalmdichter da sagt: „*Der aus dem Staub den Geringen aufrichtet, aus dem Kot den Armen erhebt, um ihn neben Edle zu setzen, neben die Edlen seines Volkes*“: Ganz einfach überall dort, wo die Menschen auf Gott hören! Dort, wo also wir selber seinen Willen ernst nehmen, dort wo wir unsere Welt so gestalten, wie es seinem Wunsch entspricht.

Denn genau das ist auch eine der Konstanten unserer Bibel, ein roter Faden, der sich überall durchzieht: Gott hat die Welt so geschaffen, dass sie gut ist für alle Menschen. Doch es ist an uns, dafür zu sorgen, dass sie das auch bleibt. Immer wieder fällt die Welt dadurch von diesem Ideal ab, dass sie selber entscheiden will, was besser sei – und dabei eben immer nur das eigene Wohl im Auge hat, nicht das der ganzen Welt, nicht das aller Menschen. Doch Gottes Ziel mit uns bleibt es, die ursprüngliche Unversehrtheit der Schöpfung wieder herzustellen, die Welt eben wieder so zu machen, dass die Worte aus dem Anfang der Bibel wieder zutreffen: „*Und Gott sah, und es war gut.*“

Dieses Bewusstsein, dass die ideale Welt Gottes noch einmal ganz anders ausschaut als unsere Welt, dass unsere Welt sich hingegen an seiner Welt zu orientieren hat, dieses Bewusstsein, dass es vor Gott eben eigentlich keine Gesellschaftsschichten gibt; dass er allein es ist, der über den Menschen steht, über allen genau gleich, dieses Bewusstsein ist es, was unserem Glauben seine ganze Besonderheit gibt, sei es nun in seiner jüdischen oder christlichen Ausprägung.

Wir aber, wir vergessen das gerne.

Wir sind zwar stolz darauf, „Christen“ zu sein, halten uns zwar deshalb gerne für etwas besseres, gerade im Vergleich zu den Andern. Doch noch viel lieber sind wir halt Bewohner des reichsten Landes dieser Welt, und wenn sich die Schere zwischen arm und reich immer mehr auftut, so stört uns das so lange nicht, als wir selber nicht das Gefühl haben müssen, zu kurz zu kommen.

Das alles, das passt so gar nicht zur Botschaft unseres Lesungstextes, zur Botschaft Jesu, zur Botschaft des Apostels Paulus. Das ist wohl auch der Hauptgrund, warum wir lieber darüber hinweg hören würden.

Dann aber verraten wir die Grundlage unserer ganzen Religion und sind es nicht wert, uns Christen nennen zu dürfen... Amen